

## Bericht über ein Studiensemester

Zeit : 15.2. – 15.7. 2011

Ort : Berlin + Feldstudien in Braunschweig und anderswo

Teil 1 Thematischer Schwerpunkt :  
„Die Ankunft des Buddha im Westen – und was geht uns das an ?“

Teil 2 Was sonst noch war :  
„Leben ist das, was geschieht, während Du andere Pläne machst.“

Verfasserin: Irene Sonnabend

*Pfarrerin am Haus der Stille Kloster Drübeck*

*Allgemeinkirchliche Stelle für Spiritualität und Einkehrarbeit  
in der Landeskirche Braunschweig*

*Klostergarten 6*

*38871 Drübeck*

\*\*\*\*\*

*An dem Ort, an dem wir Recht haben,  
werden niemals Blumen blühen im Frühjahr.  
Der Ort, an dem wir Recht haben,  
ist hart und zertrampelt wie ein Hof.*

*Liebe und Zweifel aber  
pflügen die Welt um  
wie ein Maulwurf  
wie ein Pflug.*

*(Jehuda Amichai)*

mit Dank an  
Kirstin Müller  
Hans-Christian Knüppel  
Brigitte Müller

## Überblick / Gliederung :

	Seite
<u>Vorbemerkung : Warum ein Studiensemester ?</u>	3
<u>Teil 1:</u>	4-17
1. Warum ein Studiensemester mit inhaltlichem Schwerpunkt „Aktuelle Aspekte des christlich – buddhistischen Dialogs“?	4
2. Was bisher geschah.....oder: Wie der Buddha in den Westen kam	4-7
3. Feldstudien – Erfahrungen mit buddhistischen Gemeinschaften	7-12
a) Buddhistisches Zentrum der Buddhismus Stiftung Diamantweg (Karma-Kagyü-Linie)	7-8
b) Chöling Braunschweig - Buddhistische Gemeinschaft e.V.	8-9
c) Berliner Erfahrungen	9-12
4. Theologische Reflektionen im Spannungsfeld von Christlichem Glauben und Buddhistischem Weg	12-17
a) hermeneutische Vorüberlegung	12-13
b) grundsätzliche Anfragen	13-16
c) .....und was geht uns das an?	16-17
<u>Teil 2:</u>	
Was sonst noch war: „Leben ist das, was geschieht, während Du andere Pläne machst“	18-22

## Vorbemerkung : Warum ein Studiensemester ?

Nach 14 Jahren im Pfarramt, nach 4 Jahren der Dreifachbelastung als alleinerziehende Mutter, pflegende Ehefrau und in Vollzeit berufstätige Pfarrerin mehrten sich für mich Warnzeichen. Bei aller Liebe und auch Freude in allen drei Lebensbereichen gab es eine innere Stimme, die mich warnte, die tiefe Müdigkeit, das Fehlen nachhaltiger Regeneration und die manchmal bedenkliche Kraft der „schwarzen Löcher“ noch sehr viel länger zu übergehen.

Als ich im Wintersemester 2009/ 2010 Anteil haben durfte an den Erfahrungen meiner Kollegin und Freundin Kirstin Müller im Studiensemester, gab mir das den ersten Anstoß : ich konnte es in einem Winkel meiner Seele für möglich halten, dass es noch etwas anderes als „Durchhalten“ für mich gibt.

In guten Gesprächen mit Hans-Christian Knüppel und Brigitte Müller kristallisierte sich die Möglichkeit eines Studiensemesters als sinnvoller Weg auch für mich heraus.

Obwohl zwischen den ersten Gesprächen und dem anvisierten Termin noch ein Jahr lag, veränderte die schiere Aussicht auf diesen Raum der Freiheit sofort mein Gesamttempfinden bis hin zu positiven gesundheitlichen Auswirkungen.

Auch all die „Das geht nicht weil...“-Stimmen in mir verwandelten sich in „ Was kann ich tun, damit diese Zeit für alle etwas Gutes bringt ?“.

In welchem Maß dieser „Raum der Freiheit“ mit seinem großen Abstand zu allen Gegebenheiten sich tatsächlich nachhaltig auswirken würde, ist auch jetzt noch immer überraschend und berührend für mich.

Ich schreibe diese relativ persönliche Vorbemerkung, weil mich die Reaktion vieler Kolleginnen und Kollegen nachdenklich gemacht hat, wenn ich vom Studiensemester erzählte. Da war oft ein sehnsuchtsvolles Seufzen, manchmal ein etwas neidvoll-schnippisches :“Tja, wer sich das leisten kann...“ – und fast immer eine Begründung, warum man selbst das *auf keinen Fall* tun könnte, wenn man auch noch so sehr wollte.

Nicht, dass ich ein Studiensemester als Allheilmittel und unbedingtes Muß für uns alle ansähe – das wäre anmaßend und auch kaum praktikabel.

Nachdenklich hat mich die große Bereitschaft zum Aushalten belastender Zustände gemacht, ohne die tatsächlich vorhandenen entlastenden Wege ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Furcht vor der Freiheit ? Sorge, dass es tatsächlich mal auch ohne uns geht ?

In Berlin sah ich als Graffiti einen Spruch wieder, den es schon zu meiner Studienzeit gab :

„Der Schlüssel zum Glück  
ist die Freiheit,  
und der Schlüssel zur Freiheit  
ist der MUT.“

oder, biblisch gesagt (Galater 5,1):

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit.  
Steht darin fest und lasst euch nicht im Joch festhalten.“

Zum Schluß sei noch die Kollegin Inka Baumann zitiert, die mit Lennart Kruse und Kirstin Müller einen Teil meiner Vertretung am Haus der Stille übernommen hat :

„*Meinetwegen muß Du nicht begründen, warum Du ein Studiensemester brauchst.  
Ich würde Dir auch Surfen und Kakao-Trinken auf Kuba gönnen !*“

## Teil 1

### 1) Warum ein Studiensemester mit inhaltlichem Schwerpunkt :

#### „Aktuelle Aspekte des christlich – buddhistischen Dialogs bzw. der christlich-buddhistischen Co- Existenz im Westen

In der Arbeit als Gemeindepfarrerin und im Haus der Stille habe ich in den vergangenen Jahren zunehmend wahrgenommen, wie viele Menschen von Vorstellungen und Erfahrungspraktiken berührt sind, die aus dem Formenkreis des Buddhismus kommen.

- Eine in der Kirchengemeinde engagierte Lehrerin mittleren Alters lernt im Rahmen einer Fortbildung bei einem buddhistischen Lehrer zu meditieren und macht dabei tiefe Erfahrungen.  
„Soll ich das Pferd wechseln?“ fragt sie sich (und mich). „Ich fühle mich tief in meinem Wesen berührt und habe das Gefühl, da geht für mich der Weg weiter. Aber kann ich dann überhaupt in der Gemeinde aktiv bleiben?“
- Ein Architekt, Anfang 50, kommt zu Einkehrtagen ins Haus der Stille. Er praktiziert seit 15 Jahren Zen-Meditation, möchte aber nach den Tod seiner Eltern herausfinden, inwieweit seine christlichen Wurzeln für ihn relevant sind.
- Eine evangelische Mutter von drei Kindern – alle getauft, die beiden Älteren bereits konfirmiert – verliert ihre älteste Tochter durch einen Verkehrsunfall. Im Nachbesuch, vier Wochen nach der evangelischen Beerdigung, sagt sie : „Ich hatte eigentlich schon immer Schwierigkeiten mit dem „Vater in Himmel“, der auf uns alle gleichzeitig aufpasst. Wissen Sie, wo ich jetzt, wenn überhaupt, Trost finde ? Wenn ich im Wald in die Bäume schaue und den Wind und das Licht spüre, dann spüre ich auch meine Tochter wieder und weiß, dass sie frei ist und irgendwie in dem Licht und im Wind.“
- Ein Tai-Chi-Lehrer kommt über einige Jahre zu stillen Zeiten ins Haus der Stille. Er sucht einen Ort der Stille und fragt zunächst ausdrücklich, ob er auch als Nicht-Christ kommen könne. Auf Grund einer tiefen Erfahrung vor der Christus-Ikone lässt er sich an seinem Heimatort taufen. Die Integration in eine Gemeinde – die er vorübergehend anstrebt – misslingt, weil er das Gefühl hat : „Hier gibt es ganz wenig Erfahrungsmöglichkeiten, dafür um so mehr Worte. Ich bleibe da fremd, oder ich muss einen Teil von mir vor der Kirchentür lassen.“

Dies sind nur einige Beispiele, in denen zum Ausdruck kommt, in welchem Maß Erfahrungswege und Vorstellungen aus dem Buddhismus in unserer Gesellschaft bereits präsent sind. Sicherlich sind sie das verstärkt in bestimmten Bevölkerungsschichten; es sind dies aber eben jene Schichten, die nach Mitgliederstudien auch für die evangelische Kirche besonders relevant sind. ( Dazu später mehr.)

Durch Begegnungen und Gespräche wie ich sie oben skizziert habe, ist in mir das Bedürfnis entstanden, einmal gründlich und mit Abstand zu reflektieren, wie eigentlich mein eigener Standpunkt aussieht, und was an dieser Situation für kirchliche Sprachfähigkeit und kirchliches Handeln relevant sein könnte.

### 2) Was bisher geschah ....oder : Wie der Buddha in den Westen kam.

Die Präsenz buddhistischen Denkens und buddhistischer Erfahrungswege in Westeuropa kam, anders als im Fall des Islam, nicht durch Einwanderung größerer Menschengruppen zu Stande. Die buddhistischen Gemeinden ethnischer Prägung (kleine Tempel und Gebetshäuser von Einwanderergruppen aus Vietnam, Thailand, Korea und Taiwan vor allem in deutschen Großstädten) spielen bei der hier zu bedenkenden Entwicklung kaum eine Rolle.

Darum soll kurz skizziert werden, wie die Berührung zwischen christlich-westlicher und buddhistisch-östlicher Geisteswelt sich historisch gestaltet hat:

Die ersten Berichte über den Buddhismus kamen im 16./ 17. Jahrhundert im Westen an und zwar in Folge der beginnenden jesuitischen Missionstätigkeit in Japan und China. Diese Berichte veranlassten den Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz zu seiner Klassifizierung des Buddhismus als „unhaltbar gottlos“. Er legte damit den Grundstein für ein lange währendes Vorurteil, der Buddhismus wäre, in Abwesenheit der Vorstellung eines personhaften Gottes, eine atheistische, ja nihilistische Vorstellungswelt.

Durch die weitergehende koloniale Besetzung Asiens im 19. Jahrhundert gelangten zunehmend buddhistische Quellentexte nach Europa, die zu einer ersten positiven Rezeptionsphase durch Religionsgeschichtler und Philosophen führte. So bezeichnete sich Arthur Schopenhauer als „Buddhist“ und regte viele Intellektuelle zur Beschäftigung mit dem Buddhismus an.

1903 wurde der erste „Buddhistische Missionsverein in Deutschland“ durch den Indologen Karl Seidensticker gegründet; 1912 der „Bund für buddhistisches Leben“.

Bisher eine Nischenbeschäftigung weniger Intellektueller, stieg das Interesse am Buddhismus nach den erschütternden und desillusionierenden Erfahrungen des 1. Weltkriegs stark an, so dass sich buddhistische Laiengruppen vermehrten. Ein literarisches Zeugnis dieser Entwicklung ist Hermann Hesses „Siddharta“, der in Millionenaufgabe gelesen wurde.

In Berlin unter Paul Dahlke und München unter Georg Grimm entstanden größere buddhistische Zentren.

Wenig bekannt ist, dass die Angehörigen dieser buddhistischen Gruppen von den Nationalsozialisten als „Pazifisten“ verfolgt wurden und nicht wenige in den Lagern umkamen.

Ähnlich wie nach dem 1. Weltkrieg, gab es auch nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges eine höhere Nachfrage nach alternativen Orientierungen und damit auch nach buddhistischen Vereinen und Gemeinden., die sich wieder oder neu gründeten. 1955 bildeten verschiedene buddhistische Gemeinden und Zirkel die „Deutsche Buddhistische Union“ (DBU).

Auch diese Entwicklung kann noch als gesamtgesellschaftlich marginale Erscheinung, die über die kleinen Gruppen hinaus wenig wirksam war, betrachtet werden.

Dies änderte sich, als die Zen-Meditation sich in Westeuropa zu etablieren begann. Wieder waren es jesuitische Ordensleute und katholische Priester, die hierbei eine wichtige Rolle spielten.

Richtungweisend war der Jesuit Pater Hugo Enomiya Lasalle. Er nahm 1956, als Missionar in Japan lebend, an einer ersten Zen-Sesshin (Meditationssitzung) teil und ließ sich in Folge über viele Jahre von Koun Yamada Roshi ausbilden. Er wurde von ihm zu einem der ersten westlichen Zen-Lehrer autorisiert. Seit 1968 gab er Kurse in Zen-Meditation im deutschsprachigen Raum; bis heute ist das „Lasalle-Haus“ in der Schweiz, das von ihm gegründet wurde, eins der wichtigsten Zentren für Zen-Meditation und interreligiösen Dialog in Europa.

Ein kurzer Überblick über den kirchlichen Umgang mit Zen heute:

*Neben der mittlerweile langjährigen Zen-Praxis vor allem in Häusern katholischer Ordensleute (Zentren sind heute u.a. das Franziskaner Kloster Dietfurt und St. Benedikt, Würzburg) ist in der evangelischen Kirche ein sehr viel vorsichtigerer Umgang zu beobachten :*

- *die wenigen Häuser der Stille der evangelischen Kirche, die profilierte Angebote im Bereich Zen-Meditation gemacht haben (Haus der Stille in Berlin und Haus der Stille Schloß Altenburg bei München ) sind mittlerweile durch ihre Trägerkirchen „abgewickelt“;*
- *Michael von Brück, ordinerter ev. Pfarrer, Professor für Religionswissenschaft in München und Zen-Lehrer, lehrt regelmäßig im Berneuchner Haus Kloster Kirchberg;*
- *die „Kirche der Stille“ in Hamburg bietet Zen-Meditation durch verschiedene Lehrer an.*

*Die evangelische Pfarrerin Gundula Meyer, wie H.E.Lasalle durch Koun Yamada Roshi zur Zen-Lehrerin ausgebildet, baute mit Elisabeth Borries in den 80er Jahren die geistliche Arbeit im Kloster Wülfinghausen auf. Eben wegen der Integration von Zen kam es aber zu Konflikten mit kirchlichen Vorgesetzten. Gundula Meyer leitet heute ein eigenes Zen-Zentrum in der Nähe von Braunschweig. ([www.ohofzendo.de](http://www.ohofzendo.de))*

*Ähnlich verließ auf katholischer Seite der mittlerweile sehr bekannte Jesuitenpater Willigis Jäger 2003 nach einem kirchlichen Lehrverbot St.Benedict in Würzburg und gründete mit dem Benedictushof ein außerkirchliches spirituelles Zentrum.*

*Wiederum auf evangelischer Seite ist eine parallele Entwicklung der Abwanderung in die außerkirchliche Selbstständigkeit am Beispiel des bis 2003 von der evangelischen Kirche Bayerns getragenen „Haus der Stille Schloß Altenburg“ zu beobachten. Nach dem Beschluß der Kirchenleitung, das Haus zu schließen, konnte es von einem freien Trägerkreis bei erweitertem Angebot und höheren Teilnehmerzahlen bis Ende 2011 weitergeführt werden.*

Aus dieser ursprünglich in den katholischen Orden beginnenden „Einwanderung“ der Zen-Meditation in die westliche Gesellschaft ( für die Vereinigten Staaten könnte eine ähnliche Entwicklung aufgezeigt werden) wurde seit den 80er Jahren ein immer relevanteres gesellschaftliches Phänomen :

- Meditationszentren und Meditationsgruppen, die auf der Zen-Meditation basieren und durch sehr verschiedene Lehrer und Stile geprägt sind, gibt es mittlerweile in jeder deutschen Großstadt vielfach und bis hin auf die Ebene der Mittel- und Kleinstädte.
- Sowohl im Bereich der Gesundheitsvorsorge als auch im Bereich Coaching und Persönlichkeitsentwicklung sind zen-basierte Übungen unter dem Begriff „Achtsamkeitsübungen“ zentral geworden. Es gibt kaum jemanden, der jemals eine Kur oder Reha-Maßnahme durchlaufen hat, der nicht in irgendeiner Weise damit in Berührung gekommen ist. Oftmals geht damit auch, sei es noch so oberflächlich, eine Begegnung mit buddhistischer Kultur einher.

Parallel dazu gab es ab den 90er Jahren ein weiteres Phänomen, das buddhistische Lehre und Geisteshaltung im Westen populär machte: die Anziehungskraft des Dalai Lama, der auf den Evangelischen Kirchentagen jenes Jahrzehnts zum ersten Mal vor großem Publikum in Europa sprach. Seine überzeugende Persönlichkeit, verbunden mit durch Verfolgung bewährtem Pazifismus und einfachen, aber tiefgehenden Botschaften ließen das Interesse speziell am tibetischen Buddhismus wachsen. Die vorhandenen kleinen buddhistischen Zentren erhielten Zulauf. Vor allem in den Großstädten wurden auch neue gegründet, die heute neben Seminaren und Meditationsangeboten auch soziale Arbeit, Hospizstationen und Kinderläden tragen – basierend auf ehrenamtlicher Arbeit und Spenden. (Konkrete Beispiele unter „Feldstudien“.) In ähnlicher Weise wirkt die vietnamesische Mönch Thich Nath Han als überzeugende Leitfigur.

In der mittlerweile vorhandenen Vielfalt buddhistischer Zentren und Gruppen gibt es wiederum verschiedene Traditionslinien, auf die man sich bezieht, teils über Lehrer aus dem asiatischen Bereich, teils gibt es aber auch schon eine bewußte Reflektion auf einen „Weg des europäischen Buddhismus“. Die wichtigsten in Deutschland vertretenen Richtungen sind der Theravada-Buddhismus (älteste Schule mit festem Schriftkanon), der tibetische und der Zen-Buddhismus.

Neben dem Einfluß echter Leitfiguren wie dem Dalai Lama steigt die Zahl prominenter Menschen aus dem Film-, Musik- und Sportgeschäft, die bekennende Buddhisten und Buddhistinnen sind. (Als Beispiele seien hier nur genannt : Richard Gere, Tina Turner, der auch politisch sehr engagierte George Clooney, der verstorbene Apple-Gründer Steve Jobs ....)

In den Medien wird der Buddhismus als „Trend-Religion“ gehandelt. Vielen gilt er als positive, nicht dogmatische Alternative zum rationalistisch- wortlastigen Christentum und zu allen fundamentalistischen Gefährdungen, sei es christlicher oder muslimischer Konvenienz.

Ein wenig Zahlenwerk:

60 Gemeinschaften sind in der DBU (Deutsche buddhistische Union) organisiert; 133 Zentren und Gruppen bilden den BDD (Buddhistischer Dachverband Deutschland), der sich am tibetischen Buddhismus orientiert. Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin schätzt die Zahl in Deutschland lebender Buddhisten und Buddhistinnen auf etwa 300 000, davon ca. 160 000 aus Asien zugewanderte und 140 000 deutsche.

Da die buddhistischen Gemeinschaften aber einen sehr niedrigen formalen Organisationsgrad haben und es kaum so etwas wie „Mitgliedschaft“ gibt, ist die Zahl der aktiven Interessenten und Sympathisanten, ebenfalls laut EZW, um ein Vielfaches höher.

### 3) „Feldstudien“ – Erfahrungen mit buddhistischen Gemeinschaften

Ich hatte mir vorgenommen, während des Studienseesters einige buddhistische Gemeinschaften konkret kennenzulernen, und zwar nicht nur in Berlin, sondern auch im landeskirchlichen Bereich, sprich, in Braunschweig.

- a) Buddhistisches Zentrum der Buddhismus Stiftung Diamantweg (Karma-Kagyü-Linie)  
Kramerstraße 8, (Hinter dem alten Bahnhof), 38122 Braunschweig

*Es ist ein warmer Sommerabend. Ich möchte den hier monatlich angebotenen Info-Abend mit Kurzvortrag zur Einführung in den Diamantweg-Buddhismus und der Möglichkeit zu Fragen und Antworten sowie die anschließende Meditation besuchen.*

*Nach einigem Suchen in dem Wohn- und Gewerbemischgebiet betrete ich etwas zu früh den weiträumigen Hof vor dem ehemaligen Fabrikgebäude. Etwa 30 Menschen sitzen draußen an Tischen, essen und trinken miteinander. Ich werde herzlich eingeladen; jemand aus der Sangha (Sangha = buddhistische Gemeinde; die Gemeinschaft der auf dem Buddha-Weg Übenden) habe Geburtstag, der Vortrag würde dann gleich anfangen.*

*Im Inneren der ehemaligen Gießerei ist vieles noch Baustelle. Der junge Mann, der mich zur Meditationshalle führt, erzählt, dass sie im Obergeschoß Wohnungen ausbauen, um ihren tibetischen Lehrern sowie Ole Nydal (Begründer des Diamantweges im Westen) während ihrer Lehraufenthalte Unterkunft zu geben. Ansonsten sollten die Wohnungen auch für Einzelretreats zur Verfügung stehen. Die Meditationshalle selbst ist groß und hell, dominiert von einem blumengeschmückten lebens-großen Bild des 16. Karmapa (tibetischer Lehrer; Vertreter einer über 1000-jährigen Traditionslinie der Lehrerschaft im tibetischen Buddhismus).*

*Bis der Vortrag beginnt, kommen etwa 35 Menschen, die, laut kurzer Vorstellungsrunde, alle zum ersten Mal hier sind, bis auf drei Schülerinnen, die mit ihrer Klasse zu einem Projekt bereits da waren und nun aus eigenem Antrieb „mehr verstehen“ wollen. Das Alter der Anwesenden liegt schätzungsweise zwischen 16 und 45.*

*Der Vortrag kommt von einem jungen Mann, der sich als Holger vorstellt und erfrischend alltagssprachlich, ohne banal zu werden, die vier edlen Wahrheiten und den achtfachen Weg des Buddha erläutert. Inklusiv sehr lebensnaher Beispiele aus den Bereichen Umgang mit Emotionen, Umgang mit Suchtmitteln eine sehr authentische, lebendige Einführung.*

*Sein Eingangssatz geht mir allerdings noch länger nach: „Im Buddhismus geht es um Erfahrung, nicht um Glauben. In anderen Religionen mußt Du etwas glauben; hier geht es nur um das, was Du wirklich erfahren kannst.“*

*Das ist natürlich sehr anziehend und werbewirksam, aber auch fragwürdig : Immer sind es auch meine Vorstellungen und Wirklichkeitskonstruktionen („Glaube“), die meine Erfahrungswege bahnen, und immer beeinflussen meine Erfahrungen auch das, was ich wirklich in der Tiefe glauben kann.*

*Zur anschließenden Meditation hat sich die Halle mit etwa 80 bis 90 Menschen gefüllt. Sie besteht aus zwei Stillephasen, vor denen wir angeleitet werden, uns auf den 16.Karmapa als Verkörperung grenzenloser Barmherzigkeit und Weisheit zu sammeln. Hier komme ich an meine Grenzen, angesichts des lebensgroßen Bildes eines eher verdrießlich blickenden Mannes, eben Seiner Heiligkeit 16.Gyalwa Karmapa Rangjung Rigpe Dorje, an der Wand. Ich weiß, dass nach buddhistischem Verständnis hier kein Mensch angebetet wird; ich bin ja hier, um wahrzunehmen und zu verstehen – ein tieferer Teil in mir entscheidet sich, in der Stille das Herzensgebet zu üben .....*

*Im Anschluss an die Stille werden neun Strophen eines tibetischen Textes von allen gemeinsam rezitiert. Es gibt zwar einen Zettel, aber angesichts der fremden Lautverbindungen scheitere ich auch am Mitlesen. Gern hätte ich in der Zeit eine Übersetzung gelesen und bedacht; die gibt es aber nicht. Okay, dies ist ja auch keine Einführung in die Meditation, sondern die gemeinsame Übung der Mitglieder. Staunend nehme ich wahr, dass die meisten um mich herum die Worte auswendig rezitieren. Soviel zur Bereitschaft, fremde Liturgien auf sich zu nehmen, wenn denn das Herz dabei ist.....*

*Nach der Meditation : herzliche Begrüßungen und Umarmungen, im Cafè gibt es noch Getränke, an einem Tisch werden die Arbeiten für ein bevorstehendes Fest verteilt.*

*Aus der mitgenommenen Broschüre entnehme ich, dass das Braunschweiger Zentrum zu den Buddhistischen Zentren Diamantweg Region Mitte gehört. Weitere, teils kleinere, teils größere Zentren gibt es in Eschwege, Göttingen, Hannover, Hameln, Hildesheim. Kassel, Meppen, Osnabrück, Uelzen und Wolfsburg.*

*Zum Programm des Braunschweiger Zentrums gehören regelmäßige Vertiefungsvorträge und vertiefende Übungen, Wochenendseminare (zB. zu der zentralen „Bewußtes-Sterben-Meditation“), sowie auch Vorträge des europaweit bekannten Ole Nydal, der eine wichtige Gestalt bei der Entwicklung eines europäischen Buddhismus ist.*

*Das Braunschweiger Zentrum wird von 180 Mitgliedern auf rein ehrenamtlicher Basis getragen.*

- b) Chöling Braunschweig - Buddhistische Gemeinschaft e.V.  
im Kultur-und Kommunikationszentrum Brunsviga  
Karlstraße 35, 38106 Braunschweig

*„Chöling“ (tibetisch : “Ort der Lehre“) ist eine offene Gemeinschaft von Buddhisten und Buddhistinnen, die miteinander praktizieren, lernen und meditieren wollen.*

*Der vietnamesische Mönch Thich Nath Han ist für sie ein prägender Lehrer; Chöling begreift aber den Buddhismus als eine Lehre in großer Vielfalt und lädt Lehrer und Lehrerinnen aus verschiedenen Linien des tibetischen Buddhismus ein.*

*Die Menschen, die sich in Braunschweig zugehörig fühlen, treffen sich in den Räumen der Brunsviga. In Hannover gehört das Vietnamesisch-Buddhistische Kloster Pagode Vien Giac dazu.*

*Ich besuche die „Metta-Meditation“ ( Meditation der liebenden Güte) an einem Sonntag-Nachmittag in der Brunsviga. Der Raum und die Zahl der Menschen (15) ist deutlich kleiner als im Diamantweg-Zentrum, dafür wird mehr gesprochen und reflektiert. Die Meditation wird von einer Frau geleitet, die gerade dabei ist, sich in das Anleiten von Meditationen einzüben, was man spürt, was aber auch wohltuend offen gehandhabt wird. Sie hat die entscheidenden Sätze der Metta-Meditation für alle kopiert ( in deutscher Sprache), sie gibt eine kurze Einführung in die Metta-Praxis; danach wird gemeinsam gelesen und in Stille meditiert. Den 2x20 Minuten Stille, unterbrochen durch Gehen, folgt ein Austausch.*

*Ich fühle mich hier gut aufgehoben; die Atmosphäre ist geprägt von Nüchternheit und Ernsthaftigkeit. Das Gespräch nach der Meditation macht deutlich, dass sich tendenziell alle hier auf einem Weg begreifen, auf dem die gegenseitige Weggemeinschaft sie unterstützt. Auch frustrierende Erfahrungen werden benannt.*

*Soweit ich das erfahre oder ahne, kommen die meisten aus sozialen oder medizinischen Berufen, eine Frau ist selbstständig, ein Mann forscht am landwirtschaftlichen Institut der TU Braunschweig. Als ich mich als evangelische Pfarrerin vom Kloster Drübeck erkennbar mache, entsteht spontan ein anregendes Gespräch über Verbindungen zwischen der Lehre des Buddha und dem Weg Jesu. Kloster Drübeck ist etlichen bekannt und gilt als „wunderbarer Ort mit guten Energien“; eine Lehrerin war bereits dort zur Fortbildung....*

*Aus dem mitgenommenen Programm entnehme ich, dass auch „Chöling“ - in Braunschweig auf den Schultern einer relativ kleinen Zahl engagierter Menschen ruhend - ein regelmäßiges Angebot buddhistischer Bildung bereit hält : Es gibt das wöchentliche, von verschiedenen Mitgliedern jeweils selbst vorbereitete Angebot, dazu gehören verschiedene Meditationen, ein Gesprächskreis so wie eine Gruppe, die sich dem Studium buddhistischer Schriften widmet.*

*In größeren Abständen gibt es Vorträge und Wochenenden mit vertiefender Praxis, zu denen auswärtige Lehrer und Lehrerinnen eingeladen werden.*

*Neben buddhistischen Kernthemen wie Achtsamkeit, Umgang mit dem Leiden, Wahrnehmung heilsamer Geisteszustände gibt es hier auch Themen wie buddhistische Sterbebegleitung und*

*„Beziehungen : Liebe, Lust und Leidenschaft mit und ohne Buddhismus“.*

### c) Berliner Erfahrungen

In Berlin habe ich zwei größere buddhistische Zentren näher kennen gelernt. Dies waren

- Bodhicharya, Tibetisch-Buddhistisches Meditations-und Studienzentrum  
Kinzigstraße 25 – 29, 10247 Berlin-Friedrichshain  
unter Leitung des tibetischen spirituellen Lehrers Rinku Tulku Rinpoche
- Lotus Vihara, Verein für Meditation und Begegnung  
Neue Blumenstraße 5  
10179 Berlin-Mitte  
unter Leitung des deutschen Arztes und spirituellen Lehrers Dr. Winfried Reuter

Über einen längeren Zeitraum der Teilhabe sammeln sich natürlich auch viele Eindrücke an, die diesen Bericht im Einzelnen überfrachten würden. Darum versuche ich, einige Beobachtungen zusammenzufassen und Dinge zu benennen, die mir besonders aufgefallen sind. Am Ende soll noch ein christlich-buddhistischer Gottesdienst, wie in die Sangha von Lotus Vihara und die evangelische Emmaus-Gemeinde Kreuzberg in größeren Abständen miteinander feiern, beschrieben werden.

- Beide Zentren sind gut in ihre Stadtteile integriert und verfügen teilweise über ähnlich Netzwerkverbindungen in ihren Kiez hinein, wie eine gut integrierte und offene Kirchengemeinde.
- Welches Potential in einer aktiven buddhistischen Gemeinschaft liegt, wird bei Bodhicharya in Friedrichshain besonders anschaulich:  
Auch dieses Zentrum finanziert sich auf Spendenbasis, durch einen Förderkreis und durch viel praktische ehrenamtliche Arbeit. Neben dem breiten Angebot von regelmäßigen Meditationszeiten, Vorträgen und Seminaren (Teilnahme grundsätzlich auf Spendenbasis) trägt die Sangha folgende Projekte:
  - ambulante Hospizarbeit
  - das „Netzwerk Integriertes Wohnen“ (NiWo) : es entsteht in gemeinschaftlicher Bauträgerschaft eine gemeinschaftsorientierte Wohntage für Menschen, die alleinstehend sind, an einer schweren Krankheit leiden und denen es an sozialer Integration fehlt.
  - Das bestehende ambulante Bodhicharya Hospiz wird dort stationäre Hospizplätze in Zusammenarbeit mit anderen Friedrichshainer Einrichtungen (Pflegedienst und Palliativärzte) einrichten
  - Das bestehende Gelände und der Gebäudekomplex von Bodhicharya wird seit fünf Jahren ökologisch „angereichert“, u.a. mit artgeschützten Pelzbienen....  
Für die weiteren Maßnahmen wie Entsiegelung und Dachbegrünung wurde Bodhicharya vom NABU und dem Berliner Stadtbauamt als eines von bundesweit fünf Pilotprojekten „Urbane Strategien“ ausgewählt.
- Für beide Gemeinschaften trifft das Bild des weltabgewandten, nur auf den geistigen Weg bezogenen Buddhismus nicht zu. Vielmehr finden sich Menschen zusammen, die ihre persönliche Entwicklung zusammen bringen wollen mit einem sinnvollen Einsatz für die größere Gemeinschaft. Diese größere Gemeinschaft kann der eigene Stadtteil sein; im Fall von Lotus-Vihara gehören auch Hilfen für Schulen in Tibet dazu, sowie ein Kiez-Cafè mit günstigen vegetarischen Gerichten. (Das kleine Zentrum von Lotus-Vihara befindet sich dort, wo Berlin-Mitte aufhört, chic zu sein, wo die Plattenbauten anfangen und vor fast jedem Supermarkt Gruppen von alkoholisierten Männern und Jugendlichen anzutreffen sind....)
- Für die Organisation aller Aktivitäten, sei es der geistlichen/ bildungsmäßigen oder der praktischen und sozialen, gibt es kaum hierarchische Strukturen, dafür viele Möglichkeiten direkter Partizipation.
- Bei meiner relativ regelmäßigen Teilnahme an Meditationen im Lotus Vihara hat sich der Eindruck bestätigt, dass überproportional viele Menschen aus sozialen, lehrenden und pflegenden Berufen in der Meditation einen Weg suchen, um innerlich zur Ruhe zu finden und trotz der belastenden Erfahrungen im Beruf zugewandt und kreativ bleiben zu können. So waren beim Mantren-Singen u.a. drei Kolleginnen aus dem benachbarten Kindergarten sowie die Leiterin eines ambulanten Pflegedienstes.
- Der Anteil der 20 – 50jährigen sowie der berufstätigen Menschen ist hoch.

Eindrücke aus einem christlich-buddhistischen Gottesdienst, getragen von der ev.-luth. Emmaus-Kirchengemeinde Berlin – Kreuzberg und Lotus Vihara.

*Ein Sonntag-Morgen in Berlin Kreuzberg. Die Emmaus-Kirche liegt gleich hinter dem Görlitzer Bahnhof im alten SO 36. Die Sonne scheint, Kreuzberg ist am Aufwachen. Ich stelle mein Fahrrad zu den ca.20 anderen, die vor der Kirche angeschlossen sind.*

*Die Emmaus-Kirche gehört zu den innen umgebauten, mit Gemeinde- und Sozialräumen sowie einem Café ausgestatteten Kirchen. Trotzdem bleibt ein hoher, heller Gottesdienstraum.*

*Etwa 80 Menschen sind zum Gottesdienst versammelt. Sangha und christliche Gemeinde sitzen durcheinander, ich meine, die Buddhisten unter uns daran zu erkennen, dass viele in einer gesammelten Meditationshaltung sitzen (aber vielleicht tun das Christen manchmal auch?). Ich bin wirklich gespannt, wie das nun gehen soll. Denke an die großen Fragen zu Gottes- und Menschenbild; wie soll das denn mit dem gemeinsamen Beten gehen ?*

*Die gefundene Lösung ist einfach, aber für mich überzeugend:*

*Es gibt eine Praxis, in der wir uns relativ nahe sind. Das ist auf buddhistischer Seite ein Teil der Metta-Meditation, die darin besteht, anderen Lebewesen aus einer Haltung liebender Güte die Nähe heilender Kräfte zu wünschen. Wir nennen das Fürbitte.*

*Natürlich, strenggenommen richten die Christen ihre Fürbitte an den allmächtigen Gott; die Buddhisten benennen nicht die Quelle dessen, was heilt, reinigt und stärkt.*

*Mitglieder beider Gemeinschaften entzünden also nacheinander eine Kerze am großen Fürbittleuchter und sprechen danach frei eine Bitte aus. Die Anliegen reichen vom Gebet für erkrankte Brüder und Schwestern über ein Totengebet für den verstorbenen Obdachlosen, der lange in Emmaus immer mal unterschliefte, bis zu den großen politischen und ökologischen Bitten.*

*Dieses Gebet / diese Meditation dauert lange, aber je länger sie dauert, desto intensiver wird die geteilte Stille. Es ist wie ein Weg aus zunächst noch bestehender Unruhe hin in ein geteiltes Bitten, in ein geteiltes Vertrauen.*

*Dann folgt ein Teil, der mit „Lehre“ oder „Predigt“ überschrieben werden kann. Der spirituelle Leiter von Lotus Viara Dr. Winfried Reuter und der evangelische Pfarrer der Emmaus – Gemeinde Jörg Machel sprechen beide über die Bitte des Vater Unser: „Führe uns nicht in Versuchung“.*

*Winfried Reuter entwickelt eine psychologisch tiefgreifende Herleitung der Versuchbarkeit des Menschen. Seit seiner Geburt in die Welt erlebt sich der Mensch als bedürftig und versucht, diese Bedürftigkeit mit dem Gebrauch von Dingen und Beziehungen zu stillen. Dies aber führt schnell zu Mißbrauch; es bleibt immer nur partiell und vergänglich und schafft neues Leiden.*

*Der „Buddha-Weg“ ermöglicht in der Meditation Erkenntnis und dadurch Lösung von Gier und falschem Gebrauch der Mitwesen. Liebe, Mitgefühl und Güte werden frei.*

*Es gibt in diesem sehr klugen Vortrag keinen Satz, den ich nicht auch durch eigene Erfahrungen mitvollziehen könnte. Trotzdem frage ich mich, ob in dieser wesensmäßigen Leidverhaftung der Welt nicht auch unversehens ein Dualismus mit einzieht, der so etwas wie einem Grundvertrauen in gute Schöpfung entgegensteht.*

*Jörg Machel entwickelt eher ein warmherzig- menschliches „Fürchte-Dich-nicht-vor-der-Versuchung“-Programm und richtet den Blick auf die Rechtfertigung des Sünders, aus der Kraft und Mut zum Engagement in der Welt erwächst.*

*In Gemeinde und Sangha tiefe Nachdenklichkeit bei Wilfried Reuter, Lächeln und zustimmendes Nicken bei Jörg Machel; beides kann nebeneinander stehen bleiben.*

*Ein wunderbarer Pianist spielt uns Musik von Eric Satie. Wir enden mit dem Vater Unser - wer kann und will-, dem Lied „Bewahre uns, Gott“- fast alle können und wollen singen, klingt bemerkenswert schön- und einem Segen von Pfarrer und Lehrer.*

*Im Nachgespräch wird genau die Dualismusfrage auch angesprochen, aber wenig vertieft. Bemerkenswert offen das Wort von Wilfried Reuter : „ Wir sind als deutsche Buddhisten noch eine sehr junge Gemeinschaft. Die Fähigkeit zur intensiven Selbstreflektion und Selbstkritik, wie sie die evangelische Kirche hat, wird sich bei uns noch entwickeln müssen.“*

*Einige Mitglieder der Sangha berichten von ihrem ursprünglich christlichen Hintergrund und von ihren Gründen, Buddhist oder Buddhistin zu werden – und dass sie dieses gemeinsame Sein in der Kirche für sich als sehr heilend und beglückend erleben. In einem späteren Gespräch mit Jörg Machel erfahre ich, dass der Kontakt zwischen Kirchengemeinde und Sangha dadurch entstand, dass in den Anfangsjahren der Sangha dieser ein Raum vermietet wurde. Durch die Tätigkeit von Wilfried Reuter, der seit Jahrzehnten ein auch sozial engagierter Gynäkologe in Kreuzberg ist, entstanden weitere Berührungspunkte, wenn konkrete Hilfe nötig war.*

*Jörg Machel formulierte mir gegenüber weniger ein theologisches Konzept für diese Gottesdienste, die etwa 2x im Jahr stattfinden. Vielmehr „sind sie gewachsen, wie manches hier im Kiez aus dem Zusammenleben der Menschen wächst. Wer weiß denn so genau, was Gott mit uns vorhat.“*

#### **4) Theologische Reflektionen im Spannungsfeld von christlichem Glauben und buddhistischem Weg**

##### **a) Hermeneutische Vorüberlegungen**

Eigentlich sollte dieser Abschnitt heißen : „Theologische Fragen im christlich – buddhistischen Dialog“. Doch mehr als in jedem anderen interreligiösen Dialog sind hier Fragezeichen und Stolperfallen sozusagen wesensmäßig eingebaut.

Zur großen Vielfalt innerhalb des Buddhismus kommt ein eher geringer Organisationsgrad und ein fast völliges Fehlen von institutioneller Hierarchie.

Also wer spricht mit wem – und für wen – in welchen Kontexten ?

Es gibt Zeugnisse tiefer Verbundenheit im Geist zwischen dem buddhistischen Mönch Thich Nath Han und dem katholischen Mönch Thomas Merton.

Völlig andere Fragen werden dabei in einer ganz anderen Sprache berührt, als wenn Papst Johannes Paul II. sich in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung“ zum Buddhismus äußert und das offizielle Blatt der DBU (Deutsche Buddhistische Union) „Lotusblätter“ (Bd.1, 1995)

dazu Stellung nimmt.

Oder wie repräsentativ ist die Auseinandersetzung von Paul Tillich mit dem japanischen Zen-Buddhismus in öffentlichem Vortrag und Gespräch mit Zen-Meistern in Japan, um einen wichtigen evangelischen Theologen zu nennen ?

Auf meiner Suche nach Zeugnissen des christlich-buddhistischen Dialogs habe ich vor allem erfahren, wie sehr auf beiden Seiten das erkenntnisleitende Interesse die Inhalte und die Wahrnehmung prägen.

Das Bedürfnis nach Abgrenzung und Profilierung des Eigenen wird überzeugenden Anhalt finden, ebenso wie der Wunsch, Verbindendes auszumachen.

Zu letzterem ist noch zu bemerken, dass die buddhistischen Gemeinschaften, wie sie sich im Westen entwickeln und profilieren, natürlich von westlich und teilweise christlich vorgeprägten Menschen getragen werden. Insofern wird die Wahrnehmung des Buddhismus und die Ausprägung eines eigenen Weges hier auch geleitet von Sehnsüchten nach Erfahrungsmöglichkeiten und Inhalten, die man in der eigenen Tradition als vernachlässigt oder abgespalten erlebt hat.

So wird in diesem Kontext besonders deutlich, wie Dialog immer auch nichts anderes als Dialog von Wirklichkeitskonstruktionen sein kann.

Auf buddhistischer Seite ist eine größere Zurückhaltung gegenüber dem theoretischen Diskurs zu bemerken. Die Wurzeln dafür sehe ich zum einen in einer stärkeren Bezogenheit auf die Erfahrung, zum anderen in einer tieferen Skepsis in Hinblick auf die Möglichkeit von positiver Wahrheitserkenntnis. Dementsprechend halten sich apologetische Bedürfnisse, anders als im christlichen Kontext, sehr in Grenzen.

Angesichts dieser sehr komplexen und sich in Bewegung befindenden Situation will ich im Folgenden nur einige zentrale Punkte ansprechen:

## **b) Grundsätzliche Anfragen**

- **Spirituelle Übungswege vs. Rechtfertigungslehre**

Geht es in der Meditation nicht letztlich um den Versuch der Selbsterlösung, um den Wunsch, durch spirituelle Übung etwas selbst herzustellen, was nur von Gott geschenkt werden kann ?

Diese urevangelische Anfrage hat ihre Berechtigung in Hinblick auf jedes menschliche Tun, insofern sie nach der inneren Haltung fragt, aus der heraus ich etwas tue.

Wer allerdings Meditation über einen längeren Zeitraum praktiziert, bekommt es im Grunde genau mit der Rechtfertigungslehre *im inneren Vollzug* zu tun :

Ich erfahre mein Verhaftet-Sein in mir selbst, meine Verstrickung in Gedanken und Gefühle, aus denen ich mich nicht selbst lösen kann. Im Sitzen in der Stille nehme ich wahr, was ist und halte mich hin mit allem, was ist. Dass mehr geschieht, liegt nicht in meiner Macht. Im Gegenteil sind sogar alle Vorstellungen und Ideale dessen, was in der Meditation geschehen sollte – Ruhe, Frieden, Gottesnähe oder dergleichen – hinderlich. Dazu ein Zitat von Michael von Brück :

„Eine Beruhigung des Bewußtseins, die Integration, von der ich sprach, kann gerade nicht passieren, wenn ich verkrampft etwas will. Ich muß diesen Willen loslassen, um ein leeres Gefäß zu werden, um das zu empfangen, was gerade nicht Ich ist. Der Buddhismus ist sehr zurückhaltend, zu bestimmen, was das ist, was man empfängt. Es ist jedenfalls eine Realität, die aus etwas anderem kommt als der Selbsterfahrung des Ich. (...) Und das halte ich, wenn auch mit ganz anderen Worten ausgedrückt, für das, was die Rechtfertigungslehre meint.“

- **Nicht – Ich oder Ich-Identität in der Gottesbeziehung**

Auf dem buddhistischen Weg geht es um Ich- Relativierung und letztlich Erkenntnis von Nicht – Ich. Auf dem christlichen Weg geht es um eine gelingende Ich-Identität durch die personale Gottesbeziehung. Sind das nicht in der Tiefe verschiedene, einander ausschließende Grundvoraussetzungen ?

Ich versuche zunächst, beide Wege bzw. Grundannahmen noch etwas genauer zu beschreiben :

- Auf dem Weg der Meditation fortschreitend, setzt sich der Übende immer mehr der Erfahrung aus, dass alles Sein vergänglich ist und übt sich in der Nicht-Anhaftung an Gedanken und Gefühle, ja an körperliche Zustände wie Schmerz, Hitze oder Kälte. Dadurch bereitet er den inneren Raum vor für die – nicht verfügbare – Erfahrung dessen, was „hinter dem Schleier der Erscheinungen“ ist, des Absoluten. Diese Erfahrung (satori) kann nicht in Worte gefasst werden, bewirkt aber die Erkenntnis des Nicht-Selbst, die gleichzeitig tiefes Mitgefühl und Verbundenheit mit allen ( ebenfalls vergehenden) Lebewesen ist.

- Im Glauben an Gott als den Schöpfer auch meines Lebens gelange ich zu meiner Identität als geliebter, wenn auch nicht von Fehlern und Brüchen freier Mensch. In der vertrauenden Beziehung zu Christus als meinem Bruder und Erlöser kann ich wachsen zu dem hin, als der ich gemeint bin. Dadurch ist auch tiefe Verbindung möglich zu den anderen, vor Gott ebenso einzigartigen wie geliebten Menschen-geschwistern. Diese Identität dauert in der Beziehung zu Gott über den Tod hinaus.

Tatsächlich sind hier zwei gänzlich verschiedene Grunderfahrungen beschrieben. Beide werden von Menschen glaubwürdig gesucht, empfangen und gelebt. In der christlichen Mystik finden wir allerdings Erfahrungen ausgedrückt, die denen des im Buddhismus mit „Nicht – Ich“ benannten sehr nahe kommen: Die Hingabe und Preisgabe des Ich – hindurch sogar durch die „schwarzen Nacht der Seele“, durch tiefen Nichtigkeitserfahrungen – wird hier beschrieben als ein integraler Bestandteil des Weges, auf dem die Seele sich mit Christus vereint. Hin-gegen können alle Vorstellungen von Gott, und seien es die reinsten und klügsten, laut Meister Eckhard zu Hindernissen auf dem Weg der Gottesliebe werden.

Gerhard Teerstegen beschrieb diesen Zusammenhang so :

*„Ach, wär mein Geist so rein, so bilderlos und still –  
als wie ein weißes Blatt Papier, auf das man schreiben will.  
Bald würde Gottes Sohn mit seines Lichtes Strahlen  
sein wunderschönes Bild in meinem Grunde malen.“*

Vor diesem Hintergrund wäre auch das Paulus- Wort „ Es ist nicht mehr Ich, der lebt, sondern Christus lebt in mir“ vielleicht einmal neu zu hören.

- **Die Frage nach Gott**

Ist nicht die tiefste Divergenz zwischen Christentum und Buddhismus im Gottesbild bzw. im vollständigen Fehlen eines Gottesbildes zu finden – und kann es auf Grund dessen überhaupt ein Verstehen geben ?

Die Lehre des Buddha beinhaltet tatsächlich keinen Bezug auf ein transzendentes Wesen oder auf einen Schöpfergott. Die Welt wird nicht zurückgeführt auf einen Urgrund und nicht hingedacht auf eine Vollendung, sondern begriffen als universales Beziehungsnetz. Das Absolute, der christlichen ( und jüdischen, islamischen) Gottes-Erfahrung Gleichzusetzende, ist hier die Satori-Erfahrung der Anteilhabe am Gesamten und erweckt die jedem innewohnende Buddha-Natur.

Diese Erfahrung bewirkt nun aber etwas, das wir in der westlichen Tradition mit der Gottesbegegnung verbinden : Sie befreit von Verwirrung, Furcht und Todesangst und befreit zu tiefem Mitgefühl, liebender Güte und innerem Frieden.

Wenn die Frucht der Erkenntnis der Buddha – Natur im Üben in hohem Maß identisch ist mit dem, was die christliche Tradition als „Früchte des Heiligen Geistes“ beschreibt – was folgt daraus über die Natur des Hervorbringenden ?

Tatsächlich befinden wir uns hier auf erkenntnistheoretisch hoch interessantem Boden, den befriedigend zu beackern mir im Rahmen dieses Studienberichts nicht möglich ist. Dennoch sei auch hier auf eine verblüffende Parallele in der christlichen Mystik verwiesen.

Meister Eckhard schreibt :

*„Du sollst ihn lieben, wie er ist, ein Nicht-Gott, Nicht- Geist, Nicht-Person (...),wie er ist ein lauterer, reines klares Eines, ohne alle Zweiheit. Und in diesem Einen sollen wir ewig versinken vom Etwas zum Nichts. Dazu helfe uns Gott – Amen.“*

Könnte es sein, dass die buddhistische Abstinenz in Hinblick auf eine Rede von Gott (oder auch vom Göttlichen) uns als Herausforderung gesandt ist, ein vielleicht zu selbstverständliches, verfügendes Sprechen von Gott fragwürdig werden zu lassen ?

- **Die Frage nach einem „christlichen Zen“ als religionstheologisches Exempel**  
Wenn tatsächlich immer mehr Menschen „religiös zweisprachig leben“ bzw. in Formen, die aus westlichen **und** östlichen Traditionslinien kommen, praktizieren – wie ist das theologisch einzuordnen ?

Ich möchte diese Frage am konkreten Beispiel der Zen-Meditation, die inzwischen von nicht wenigen Christen und Christinnen geübt und von christlichen Zen-Lehrern und Zen- Lehrerinnen gelehrt wird, sozusagen exemplarisch bedenken.

Die Position von Pater Lasalle war die des sozusagen **religionsneutralen** Zen. Seiner Auffassung nach ist Zen als Sitzen im Schweigen, als radikaler Weg der Loslösung aus Verhaftungen mit dem Ziel der Erleuchtung, ein Erkenntnisweg, der unabhängig von seinem ursprünglich im Buddhismus verwurzelten Kontext gegangen werden kann. Hierfür würde dann das Paulus-Wort gelten : „Prüfet alles; und das Gute behaltet.“ Kritisch ist dabei zu fragen, ob eine solche Loslösung der „Methode“ aus ihrem geistigen Kontext überhaupt möglich und sinnvoll ist.

Lasalle selbst hat jedenfalls als Lehrer durchaus die ganz von buddhistischem Geist geprägten klassischen Koans in die Arbeit einbezogen und dies mit ihrer „allgemeinen Weisheit“ begründet, die er auch Christen nicht vorenthalten möchte.

Diese „religionsneutrale“ Auffassung wird im Grunde überall dort vertreten, wo de facto in christlichen Kontexten eine „Meditation im Stil des Zen“ geübt wird, auch wenn die Verbindung zum Zen gar nicht mehr genannt wird.

Eine andere Haltung vertritt Willigis Jäger und seine „Würzburger Schule“.

Zen wird hier begriffen als eine tiefgreifende Erfahrung der „Einheit von allem“, die alle Konfessionen und Religionen transzendiert. Weder die Integration in einen christlichen Kontext noch die Übernahme buddhistischer Grundannahmen sind hierfür notwendig. Jägers Ansatz basiert auf einem pluralistischen Religionsansatz, nach dem alle Religionen den Sinn und das Ziel haben, zu derselben Transzendenz-Erfahrung zu führen. Als sinnvoll wird innerhalb der verschiedenen Traditionen das bewertet, was diesem Ziel dient, als hinderlich, was davon trennt.

Tatsächlich beschreiben und bezeugen die verschiedenen Wege jüdischer, christlicher und islamischer Mystik sowie des Zen-Buddhismus so etwas wie eine transreligiöse und transkulturelle Erfahrung des Absoluten. Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass die Träger dieser Erfahrungen Menschen waren, die fest verwurzelt innerhalb ihrer jeweiligen Religion und Kultur standen und diese auch nicht willentlich überschritten hätten.

So ist kritisch zu fragen, inwieweit ein solcher **transkonfessioneller** Weg nicht eklektizistisch wird und der Auseinandersetzung mit den sperrig gewordenen oder auch den schuldbeladenen Anteilen der eigenen Herkunftstradition ausweicht.

Eine wenig verbreitete, aber interessante Auffassung formulieren der indische Priester und Zen-Lehrer Pater Amy Sama SJ und in Deutschland Stefan Bamberger SJ und Rolf Drosten Roshi mit einer **reflektierten religiösen Zweisprachigkeit** .

Sie haben zur Grundvoraussetzung ebenfalls ein pluralistisches Religionsverständnis, das sich gelöst hat von der Behauptung einer wie auch immer gearteten Überlegenheit eines Weges über den anderen.

Anstelle aber eine Art transkonfessionelle Essenz zu konstruieren, spricht Pater Amy Sama von der Möglichkeit, gleichzeitig ganz und gar Christ zu sein und ganz und gar den Weg des buddhistischen Zen zu gehen :

*„Erwachsener Glaube fürchtet sich nicht, hinüberzugehen (im Original: to pass over) und den Standpunkt des Anderen einzunehmen. In der heutigen Welt können wir nicht mehr unreflektiert nur Menschen einer Religion sein. Für einen echten und lebensspendenden Dialog muss es Menschen geben, die bereit sind zu einem Hinübergehen und Hineinsterven in das andere.(...)In meinen frühen Tagen hatte ich das Gefühl, dass mein Weg im Zen-Buddhismus und mein Christentum unvereinbar seien. Erst, als ich tief ins Zen eintauchte, entdeckte ich, dass ich wirklich genau ins Herz des Christentums eingetreten war, und als ich ins Christentum ging, entdeckte ich die Tiefe des Zen. Aber halten Sie das nicht für eine Vermischung von Zen und Christentum. Das Christentum erleuchtet mir den Zen, und Zen erleuchtet und beglaubigt mir das Christentum, ohne dass das eine ins andere hinein kollabiert.“*

Dieser Weg wird sich sicher weniger im Diskurs, als aus der Erfahrung heraus erweisen lassen.

### c) .....und was geht uns das an ?

Soweit ich das überblicke, steht im Raum der evangelischen Kirchen in Deutschland beim Thema interreligiöser Dialog aus guten Gründen der jüdisch-christliche Dialog sowie das Gespräch mit Muslimen im Vordergrund.

Die Wahrnehmung der im Westen entstandenen buddhistischen Gruppierungen wurde und wird noch immer oftmals zusammen mit dem Stichwort „Esoterik“ abgehandelt. Das ist sachlich falsch und hat dazu geführt, dass die Einflüsse buddhistischen Denkens und buddhistischer Praxis zu wenig und meines Erachtens nicht klar genug wahrgenommen wurden.

Sie sind zur Zeit hoch anschlussfähig in folgenden Bereichen :

- in Psychologie und Therapie über den Begriff und die Praxis der Achtsamkeit
- in Philosophie und Sozialwissenschaften in Hinblick auf ihre erkenntnistheoretische Nähe zum Konstruktivismus und damit zum systemischen Denken
- im Bereich Coaching und Organisationsberatung, insofern hier Spiritualität ein starkes Thema und Bestandteil vieler Angebote geworden ist. Dabei wird mit Formulierungen wie „von Dogmen und Konfessionen unabhängiger Zugang zu spirituellen Ressourcen“ gearbeitet. Die verwandten Methoden sind aber meist zen- buddhistischer Herkunft.

Neben diesen gesamtgesellschaftlich, aber nicht organisiert wirkenden Einflüssen lassen sich auch Faktoren benennen, die für eine wachsende Zahl von Menschen an den buddhistischen Gemeinden anziehend sind:

- Ermutigung zur eigenen Erfahrung, ohne eine Art von „Glauben“ vorauszusetzen oder anzustreben
- Konkrete Praxis, die von Anfang an spürbar ist (Achtsamkeitsübungen, Meditation)
- Keine „Mitgliedschaft“, sondern freie Partizipation
- Basisorientierte Organisation, kaum institutionelle Hierarchie
- Ethik mit klarem Bezug zu aktuellen ökologisch und sozial brisanten Themen.

## Und was geht uns das nun an ?

Zunächst kann ich nur für mich selbst sprechen :

Ich bin aufgewachsen mit dem Bücherschrank meiner Mutter, in dem die „Vier edlen Wahrheiten des Buddha“ neben den Bekenntnissen von Augustinus standen. Ich verdanke der Praxis des Zen viel. Ich habe sie niemals als „gegen Christus“, aber oftmals als Weg erlebt, „die Brille zu putzen“ – auch für ihn. Natürlicherweise ist darum in mir eher die Tendenz, mich an dem, was da bei uns unter den sich am Buddha orientierenden Geschwistern entsteht, zu freuen. Dass es natürlich auch hier Dinge gibt, die kritikwürdig sind – wie in jeder menschlichen Gemeinschaft, vor allem in jeder sich religiös oder spirituell orientierenden, - ist selbstverständlich.

Ich glaube aber, dass wir als Kirche nicht gut daran tun, in apologetische Reflexe zu verfallen. Wenn es stimmt, dass die Entwicklung und Ausprägung eines westlichen Buddhismus auch mit dem zu tun hat, was in der eigenen christlichen Tradition nicht (mehr) gefunden werden kann, so wäre es ja sinnvoll, dies aufmerksam und zugewandt wahrzunehmen.

Bei dem, was sich in dieser Weise widerspiegelt und woran wir uns erinnern lassen könnten, erscheint mir als besonders relevant :

- **das Vertrauen auf die Erfahrung, die Menschen selbst machen können.**  
Allzu oft sagen wir in unseren Gottesdiensten mit 1000 Wörtern 100 Richtigkeiten und vertrauen nicht darauf, dass **ein** Wort, ein Satz, in Stille geteilt, im Klang gefeiert, im Herzen jedes Einzelnen bewegt wird und wirkt.
- **die konkrete Übungspraxis, die Körper und Geist einbezieht.**  
Hier gibt es bereits eine Besinnung auf christliche Formen von spirituellen Übungswegen (Kontemplation, Herzensgebet, Formen leiblichen Betens). Sie könnten meines Erachtens aus einem Nischendasein in den Klöstern und Häusern der Stille noch weiter in die Praxis auch „normaler“ Gemeinden hinein entwickelt werden und so Anknüpfungen für Suchende ermöglichen.
- **die sehr niedrigschwelligen Partizipationsmöglichkeiten und basisorientierte Organisation** : dieser letzte Punkt hat vermutlich auch viel mit der sehr jungen Gemeindebildung auf buddhistischer Seite zu tun und lässt sich nur begrenzt und langfristig auf eine kirchliche Institution mit hohen personellen und materiellen Besitzständen übertragen. Dennoch können sie anregen und Hoffnung schöpfen lassen für „die Zeit danach“.....

Und zuletzt :

In unserer Gesellschaft wächst die materielle, seelische und geistige Verarmung. Es könnte ein Zeichen und eine Chance sein, einander als „Kinder des Geistes“ zu erkennen und anzuerkennen und neben-, besser noch miteinander zu handeln.

---

Anmerkung im Januar 2012 :

Aus dem Schwerpunktthema dieses Studienseesters entstand unter anderem ein Angebot zu Besinnungstagen im Haus der Stille im Februar 2012, das folgendermaßen ausgeschrieben war : „Jesus und Buddha – vom wahren Zuhause“

So unterschiedlich die Voraussetzungen und scheinbar auch das Ziel der beiden großen Religionsstifter waren, es gibt erstaunliche Parallelen und Berührungen. Meditationen, gemeinsames Lesen und Bedenken wichtiger Texte laden dazu ein, sich durch die Wahrnehmung des Fremden herausfordern und bereichern zu lassen, aber auch das Eigene deutlicher zu erkennen und zu schätzen.

Dieses Angebot war außerordentlich schnell vollständig ausgebucht. Ich deute das als ein Zeichen dafür, wie virulent die Fragen nach den christlich- buddhistischen Beziehungsmöglichkeiten tatsächlich sind.

## Teil 2

### 2) Was sonst noch war

„Leben ist das, was geschieht, während Du andere Pläne machst.“

#### Februar

„Es ist Zeit, sich zu freuen  
an atmenden Farben  
zu trauen dem blühenden Wunder.  
Ja, es ist Zeit  
sich zu öffnen  
allen ein Freund zu sein  
das Leben zu rühmen.“ (Rose Ausländer)

Das Studiensemester begann für mich mit einer Woche im Haus der Stille der rheinischen Landeskirche in Rengsdorf, und dieses war das erste Gedicht, das ich dort las - wie eine Überschrift über die beginnende Zeit der ungewohnten Freiräume.

Die Einkehrwoche war ein Pastorkollegiansangebot, also gedacht für Kolleginnen und Kollegen unter der Überschrift : „Die Seinen bremst der Herr ganz scharf.“ – Vom Umgang mit Lebenshindernissen.

Neben den persönlichen Implikationen des Themas wollte ich auch ein weiteres Haus der Stille kennenlernen, das in einem anderen kirchlichen Kontext entstanden ist.

Der Referent Rüdiger Maschwitz war mir darüber hinaus durch sein sehr schönes Buch über das Herzensgebet ein Begriff.

Es war gut zu spüren, wie die Stille und Vertrauen auf das, was unter Gottes heilsamer Hand in ihr geschehen kann, ganz unterschiedliche Menschen zu einer Weggemeinschaft verbindet. Das erleben wir ja auch in Drübeck immer wieder, und es ist einfach schön wahrzunehmen, wie wir in der Tiefe „vom Gleichen“ her arbeiten, wenn auch theologisch und liturgisch durchaus verschieden.

Am Besten hat mir die tägliche Stunde „meditativer Arbeit“ getan, sei es im Garten, beim Auskratzen der vermoosten Fensterrahmen oder beim Putzen der Kapelle. Im Tun konnte vieles aufsteigen, manches fand gerade in diesen Zeiten seinen richtigen inneren Platz, und manches war mit dem Schmutz aus den Fensternischen am Ende weggekehrt.....

Diese alte Verbindung von „ora et labora“ fehlt uns leider durch die Einbindung des Hauses der Stille in den „Großbetrieb“ Kloster Drübeck.

#### März / April

Neben den „Feldstudien“ in Braunschweig tägliche Lektürestunden. Luxus pur : wenn die Kinder zur Schule aus dem Haus sind, sich an den Schreibtisch setzen und lesen, den Verbindungen des Gelesenen nachgehen, nachsinnen....und das Ganze nicht nur, wenn mal Zeit ist oder weil etwas Konkretes daraus produziert werden soll, sondern für eine Weile als Lebensrhythmus.

Gleichzeitig beginnt in diesen Monaten mit zwei dreitägigen Modulen der F-Kurs der Weiterbildung zur systemischen Therapeutin. Ich erlebe, wie gut es tut, davor und danach entspannte Zeit zur Vorarbeit und zur Vertiefung zu haben. Es ist, als ob alles mehr in die Tiefe hinein wurzeln kann und in die Weite erblühen.

Das ist schön, das macht auch ein wenig beklommen durch die Frage : wie lebst Du denn sonst eigentlich ?

*Eine ganz besondere Möglichkeit ergab sich im April : Zum ersten Mal konnte ich unsere Söhne mit nach Israel nehmen; zum ersten Mal, seitdem ich im Pfarrdienst bin, nach all den Jahren, konnte ich selbst zu Pessach / Ostern dort sein.*

*Jerusalem ist noch immer der Ort der Dekonstruktion Gottes, ein Ort, um mit guten Gründen ungläubig zu werden – und dennoch so voller herzerreißender Schönheit.*

*Der Tempelberg ist für Nicht-Muslime nur noch anderthalb Stunden am Tag zugänglich, und dies durch einen kaum zu findenden Einlass, eine Brettertür in einem Baustellenzaun neben der Klagemauer. Die Welten fallen immer mehr auseinander.*

*Die evangelische Gründonnerstagsprozession von der Erlöserkirche zum Ölberg führt nahe am jüdischen Altstadtviertel vorbei. Eine kleine Gruppe von Jungs in Schwarz und mit Schläfenlocken ruft von Straßenrand „Am jisrael chaj !“ (Das Volk Israel lebt !); es klingt aggressiv.*

*Von den singenden Protestanten werden sie ignoriert; als ich sie mit „Schalom lachem“ grüße, wenden sie sich schnell ab.*

*In den Negev zurückzukehren, heißt zu den Wurzeln zurückzukehren für mich. Der Ort, den ich mit aufgebaut habe, Succah-ba-midbar, existiert noch immer, wenn auch nicht mehr als Ort für Meditation und Dialog“, sondern als schlichter Ort der Gastgeberschaft in der Wüste. Wir feiern dort die letzten Tage von Pessach mit etlichen anderen israelischen Familien.*

*In den Gesprächen immer wieder die Not „der Situation“, die auch innerisraelisch immer angespannter wird, der unheilvolle Einfluss der religiös- fanatischen Kräfte auf allen Seiten.*

*Die Wüste ist, wie sie immer war, herausfordernd und herb, still und weit.*

*Wie immer, wenn ich hier bin, weiß ich nicht mehr, warum ich jemals weggegangen bin.*

*Diesmal aber kann ich meine Söhne hier sehen, und weiß, warum. Ein tiefes Gefühl von Einverständnis; ich erinnere mich an die Talmudzeilen, die ich während einer Meditationszeit 1991 hier von meiner Lehrerin Rachel Bat-Adam als Koan bekam :*

*„Israel sage Amen zu allem, was der Heilige, er sei gelobt, tut.“*

## **(April) Mai – Juli**

Zu einem Studiensemester gehört das Studium an einer Universität; ich war also als Gasthörerin an der **Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität** für das Sommersemester 2011 eingeschrieben.

So wurde für die Monate in Berlin die Universität ein wichtiger Lern- und Beziehungsort, wenn auch das Vorlesungsverzeichnis für mein Sachthema „Christlich-Buddhistischer Dialog“ nicht viel anzubieten hatte. Ich entschied mich für eine Vorlesung und vier Seminare bzw. Übungen :

- Interkulturelle Theologie und Missionswissenschaft im Überblick (Prof. Andreas Feldtkeller)
- Synkretismus : Modelle für Rezeptionsprozesse zwischen Religionen (Prof. Feldtkeller)
- Mystic and religion : Concepts of „journey“ and „allegory“ in mystical texts of different world religions (Dr. Sarah Marciewicz)
- Talmudic Studies : Challenges of faith in a faithless world. The rabbis retell the story of Abraham and Sarah (Rabbi Tsvi Blanchard)
- Bible Studies : The book of judges (Rabbi Tzvi Blanchard)

First things first :

Das, was ich mir zunächst eigentlich „nur zusätzlich“, zur eigenen Freude, „nur für mich“ gewählt hatte, nämlich die beiden Übungen mit Rabbi Blanchard, wurde zu einer der wichtigsten Erfahrungen des ganzen Studienseesters. (Das Leben findet Dich, während Du andere Pläne gemacht hattest – Dank Gottes Gnade !)

Hier war ein Mensch, der mit seiner ganzen Person anwesend war, lehrte und zum Dialog herausforderte. Es gab keine fertigen Konzepte und Antworten, sondern das ganze Semester entwickelte sich nach der beim ersten Treffen benannten Devise :

„We are not looking for answers, but for good questions and good problems.“

Nach einigem Einhören in Tsvi Blanchards schnelles New Yorker Englisch und etwas Überwindung, sich in seine trotz des freien Sprechens sehr komplexen und reichen Gedanken-gänge auch aktiv hineinzumischen, waren diese Stunden einfach das, was in der jüdischen Tradition so kostbar ist: Stunden der Freude an der Thora und des gemeinsamen Lernens.

Dieser Kontakt, der per E-mail nun schon einige Monate über das Studienseester hinausreicht, gehört für mich zu den großen Geschenken des Studienseesters.

Er steht für eine ganz wesentliche (Wieder-) Entdeckung :

Wie lebensnotwendig für mich Räume und Begegnungen von nicht verzweckter, nicht schon von vornherein in ein bestimmtes Korsett gezwängter Kommunikation sind.

Eine ähnliche Erfahrung, wenn auch ganz anders in der Ausgestaltung, war das Mystik-Seminar von Sarah Marciewicz. Hier fanden sich Studierende der Theologie, der Kulturwissenschaften, der verschiedenen religionswissenschaftlichen Zweige und anderer Studiengänge, von denen ich noch nie gehört hatte, zusammen.

Als zentrale Motivation, dieses Seminar zu besuchen, wurde von auffallend vielen Studierenden die „Sehnsucht nach Erfahrung“ genannt. Und so lasen wir uns durch „The Pilgrims Progress“ von John Bunyan, durch Farid du-Din Attars „Conference of the birds“, diskutierten im Park hinter der Museumsinsel, versuchten Begriffe haltbar zu machen, um die Erfahrung mit dem jenseits aller Begriffe besser zu verstehen, um Wege von Irrwegen unterscheiden zu lernen.

Ein starkes gemeinsames Erlebnis war der Besuch bei den Sufis in Neukölln, wo ein Derwisch uns in die Kunst des Drehens einwies und eine wunderschöne junge Frau in türkisfarbenem Kopftuch als geistliche Lehrerin (!) Leben und Werk von Mevlana Rumi (1207 – 1273, islamischer Mystiker) darstellte.

Im Gespräch mit Sarah Marciewicz, die australisch- jüdischer Herkunft ist und in der anglikanischen Kirche aufwuchs, verstand ich dann etwas darüber, dass es einen deutlichen Unterschied in der deutschen und der angelsächsischen universitären Lehrtradition gibt. In letzterer spielt der „open space“, das gemeinsame Fragen und Denken offensichtlich eine viel größere Rolle als das Vermitteln und Rezipieren bereits feststehender „Richtigkeiten“. Schön war für mich die Erfahrung als „Frau aus der Praxis“ in den Seminaren wahr-genommen und immer wieder auch mal angefragt zu werden. Das ist natürlich ein bisschen Ego-Futter gewesen, es ergaben sich aber auch einfach spannende Begegnungen mit denen, die sich als junge Studierende unter den jetzigen Umständen in ein theologisches Berufsfeld wagen wollen. Besonders berührt hat mich der Kontakt mit einer jungen Chinesin, die mit mir bei Rabbi Blanchard in den Talmud-Studien saß, der auch noch fortbesteht. Sie sprach von ihrer größten Sehnsucht, Pfarrerin zu werden, und zwar eine „richtig theologisch ausgebildete“. Dafür aber hätte sie keine staatliche Studiengenehmigung und Ausreise-Erlaubnis bekommen. Nun studiert sie Kulturwissenschaften und versucht, soviel wie möglich Theologie darin unterzubringen....

Aus dem Mystik-Seminar hat sich ebenfalls ein Angebot zu Einkehrtagen im Haus der Stille in diesem Jahr entwickelt :

„Spalte das Holz: Ich bin da. – Die Erfahrung der Mystiker , vom 26.-28.10.2012

Manchen gilt der mystische Weg als „die wahre Erfahrung“ jenseits von Institution und Dogma, anderen als gefährliche Versuchung. An diesem Einkehrwochenende meditieren und reflektieren wir Worte aus dem Thomas-Evangelium und zentrale mystische Texte von Meister Eckhard und Rumi. Wo fordert uns die Mystik heraus ? Welche Wege sind auch für uns heute relevant ? Und immer wieder:

„Anhalten...sich Gott hinhalten...aushalten. Wer die ewige Weisheit des Vaters erkennen will, der muss innen daheim sein...und Eins sein.“ (Meister Eckhard)

Neben den Begegnungen an der Universität gab es auch andere, die bereichernd waren. So haben mir die Gespräche mit Pfarrer Stefan Matthias ( Martha-Gemeinde in Kreuzberg , ehemaliger Leiter des Hauses der Stille in Berlin) sowie sein eigener Studienbericht geholfen, meine eigenen Praxis-Erfahrungen mit Zen zu reflektieren und in den Kontext grundsätzlicher Positionen zu stellen.

Auch hier sei ein Angebot für das Jahr 2012 genannt, dass sich aus diesen Gesprächen entwickelt hat : Vom 11.-13.5. gibt es in unserem Haus der Stille ein gemeinsam geleitetes Angebot „Einführung in Zen-Meditation“ mit der Möglichkeit zu Praxis und Reflektion.

An meinem vorletzten Tag in Berlin öffnete sich für mich noch eine Tür besonderer Art : die zur Wohngemeinschaft Naunynstraße, in der der Jesuitenpater Christian Herwartz lebt.

Er gehört zu den „Ordensbrüdern gegen Ausgrenzung“ und ist schon seit Jahrzehnten in verschiedenen politischen, sozialen, sowie interreligiösen Zusammenhängen in Berlin tätig. In den letzten Jahren entwickelte er gemeinsam mit anderen die „Exerzitien auf der Straße“. Mich hatte dieses Konzept, seit ich davon las, nicht losgelassen. Aus irgendeinem Grund mochte ich weder mailen noch telefonieren und stand also an einem heißen Julimittag einfach vor der Tür der Wohngemeinschaft. Und erlebte, wie wunderbar es sein kann, wenn ein Mensch einfach da ist und Zeit hat und sich ein Gespräch entwickelt aus der gegebenen Stunde heraus.

Christian ermutigte mich, auch in unserem dörflichen Kontext etwas zu versuchen – „wer weiß denn, wo der brennende Dornbusch uns begegnet“ – und so wird es in diesem Jahr zum ersten Mal Einkehrtage „On the road – Exerzitien auf der Straße“ in Drübeck bzw. Wernigerode geben. (Angebot 20 im Jahresprogramm:“Ein Schulhof, ein Einkaufszentrum, die Suppenküche eines Obdachlosenheims, ein Friedhof – sie alle können zu Orten der Meditation und der Offenbarung werden. Wir gehen aus dem Schweigen heraus, üben liebevolle und absichtslose Anwesenheit ein, lassen uns herausfordern und finden.“)

Ich bin sehr gespannt, Ende Januar 2012 die Exerzitien auf der Straße in Berlin selbst zu erleben und ahne, dass sie mich nicht unverändert entlassen werden.

\*\*\*\*\*

Die Möglichkeit, in dieser Weise mit Menschen aus so verschiedenen sprachlichen, kulturellen und religiösen Kontexten in Kontakt zu kommen – sowohl intellektuellen als auch Herzenskontakt – habe ich für mich als sehr befriedigend und sinnerfüllt erlebt. Es hat auch in mir vieles belebt und wieder belebt, was einmal zu meinem Leben gehört hat und unter den vielen Aufgaben und Verpflichtungen in Beruf und Familie wie eingeschlummert war. Gerne nehme ich die Aufgabe an, nun die „Aufgaben und Verpflichtungen“ – die ja ganz tief zu mir gehören und mich in der Welt verwurzeln – mehr damit zu verbinden und in ihnen neue Räume zu schaffen für das Wiedergefundene. Für all das, was dabei auch schwierig zu bewahren und schwierig zu leben ist, höre ich die Worte von Rumi :

*„Komm, komm, wer immer Du bist,  
Wanderer, Götzenanbeter, Treuloser,  
es spielt keine Rolle.  
Dies ist keine Karawane der Trennung.  
Dies ist keine Karawane der Verzweiflung.  
Komm, auch wenn Du deinen Schwur tausendfach gebrochen hast :  
Komm, komm, immer wieder : komm.“*

Drübeck, im Januar 2012

Irene Sonnabend